

*Emotionalität in der Geschichte – Reflexionen vor dem Hintergrund von Michel de Certeaus
«Theoretischen Fiktionen»¹ und «Das Schreiben der Geschichte»²*

Christina Antenhofer

Einleitung

„Historiker wird man aus zwei Gründen. Entweder weil man eine besondere Lust am Fabulieren hat oder weil man ein seltsames Verhältnis zu Toten pflegt.“

Der Einstieg in diese Reflexionen einer Historikerin zu den Texten von Michel de Certeau ist eine Geschichte und fügt sich somit im besten Sinne in die Werke von de Certeau: Es ist eine subjektive Geschichte, und auch hierfür liefert Certeau Argumentationsgrundlagen. Das schafft Erleichterung, da das Subjektive ansonsten seinen Platz in der Wissenschaft oder gar in wissenschaftlichen Texten besonders begründen muss. Wissenschaftliche – und zwar nicht nur historiographische Texte – verbergen, so de Certeau, gerne die Produktionsbedingungen, unter denen sie entstanden sind, um damit die Illusion der Realität, Objektivität und gerade der Wissenschaftlichkeit zu simulieren, oder überhaupt erst zu schaffen. Damit werden sie selbst zu «theoretischen Fiktionen»³. Sie verschweigen, dass ihre Autorinnen und Autoren Subjekte sind, die ihre Texte unter ganz bestimmten «Produktionsbedingungen» verfassen⁴, die ihrerseits eine spezielle Sozialisation durchleben oder aber bestimmte charakterliche Dispositionen mit sich bringen, die sie dazu bewegen, Interessen in Bezug auf wissenschaftliche Fragestellungen zu entwickeln (sofern sie nicht familiäres Erbe antreten).

Im Fall der Historiker/-innen scheint diese spezielle Disposition, wie im Eingangszitat angedeutet, die Freude am Geschichten Erzählen zu sein und eine morbide Verbundenheit mit den Toten. Das Zitat – dessen Autor mir nicht bekannt ist – stammt aus dem Mund eines italienischen Historikers, mit dem ich anlässlich einer «Nachwuchstagung» in Trient im Februar 2005 ins Gespräch kam. Es war eine ironische Äußerung – die Ironie wurde zusätzlich gesteigert durch den Kontext, in dem die Aussage fiel, einem allgemeinen Raisonieren darüber, wieso man als junge Wissenschaftler/-innen aller Unkenrufe und

¹ M. de Certeau, *Histoire e psychanalyse entre science et fiction*, Gallimard, Paris, 1987, trad. dt. di A. Mayer, *Theoretische Fiktionen: Geschichte und Psychoanalyse*, hrsg. von L. Giard, Turia + Kant, Wien, 1997.

² M. de Certeau, *L'écriture de l'histoire*, Gallimard, Paris, 1975, trad. dt. di S. M. Schomburg-Scherff, *Das Schreiben der Geschichte* (Historische Studien 4), Campus, Frankfurt/New York, Editions de la Maison des Sciences de l'homme, Paris, 1991.

³ Cfr. M. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, cit., pp. 59-90.

⁴ M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp. 73-89.

beruflichen Desperadosituationen zum Trotz weiterhin sein Glück im Erforschen der Geschichte suche.

Das Zitat traf mich im Kern. Was treibt Menschen tatsächlich dazu an, in den Akten längst verstorbener Personen zu wühlen wie in der Schmutzwäsche anderer Leute? Sind Historiker/-innen nur getarnte «Boulevardjournalisten», die ihren voyeuristischen Neigungen im «neutralen» Rahmen der Vergangenheit, unter dem Deckmantel der seriösen Wissenschaft nachkommen? Sind sie vielfach verkappte Kriminolog/-innen, die längst verjährte Prozesse wieder aufrollen und Toten Geständnisse abringen wollen? – Oder sind es verkappte Märchenerzähler, die die Autorität der hermetisch verschlossenen Quelle (die der Auslegung durch den Spezialisten bedarf) nutzen, um hemmungslos Gegenwelten zu entwickeln, Utopien eines Andersseins im Historischen, die sie der (verderbten) Gegenwart als Zerr- und Gegenbild entgegenhalten?

Man könnte Michel de Certeau als «unbekannten» Autor hinter diesem Zitat vermuten. De Certeau, der seine Studie *L'opération historique*⁵ eröffnet mit den Worten:

„Was *fabriziert* der Historiker, wenn er «Geschichte macht»? Woran arbeitet er? Was produziert er? Sein gelehrtes Umhergehen in den Räumen der Staatsarchive unterbrechend, verliert er einen Moment lang das Interesse an der Monumentalstudie, die ihn in die Reihen seinergleichen einordnen wird, geht auf die Straße hinaus und fragt sich: Was ist das eigentlich für ein Beruf? Welch rätselhafte Beziehung unterhalte ich zur gegenwärtigen Gesellschaft und – mit Hilfe meiner technischen Tätigkeiten – zum Tod?“⁶

Im Folgenden möchte ich keine Exegese des Werks von de Certeau bieten – das bleibt den Philosoph/-inn/-en als «Hüter» der Texte und deren Kommentatoren überlassen. Ich versuche vielmehr einige Überlegungen von Certeau in Zusammenhang zu bringen mit einem Thema, das in jüngerer Zeit die Historiographie und mich selbst in meinen Forschungen beschäftigt: Die Suche nach dem Emotionalen in der Geschichte. Ich gehe dabei in zwei Schritten vor, die ich jedoch nicht scharf trenne und immer wieder miteinander verweben: der Frage der Emotionalität in der Geschichte als «Objekt» historiographischer Untersuchungen einerseits und der Frage der Emotionalität der Geschichtsforschung als Wissenschaft selbst sowie der sie produzierenden Subjekte, nämlich der Historiker/-innen, andererseits. Die Überlegungen

⁵ M. de Certeau, *L'opération historique*, in J. Le Goff/P. Nora, eds., *Faire de l'histoire*, vol. 1, Gallimard, Paris, 1974, pp. 3-41, trad. dt. di S. M. Schomburg-Scherff, *Die historiographische Operation*, in *Das Schreiben der Geschichte* (Historische Studien 4), Campus, Frankfurt/New York, Editions de la Maison des Sciences de l'homme, Paris, 1991, pp. 71-133.

⁶ *Ivi*, p. 71.

sind aus meinem Zwiegespräch mit Certeaus Texten hervorgegangen, die ich mit den Worten wiedergebe, in denen ich sie gelesen habe. Auf den Spuren de Certeaus bleiben es Fragmente.

Das Andere in der Geschichte

Die Suche und Konstruktion des Anderen (das er auch den Widerstand nennt), prägt de Certeaus Texte. Er folgt diesem «Fremden» und «Anderen» im Rahmen von drei Wissenschaften, denen er sich selbst verpflichtet fühlt und mit denen er sich auseinandersetzt: der Geschichte, der Ethnologie und der Psychoanalyse. Die Verbindung der Suche nach Gegenwelten in Geschichte und Ethnologie steht dabei in altehrwürdiger Tradition, und ist mit dem Vater der Historiographie überhaupt, Herodot, verbunden⁷.

Die Verknüpfung mit der Psychoanalyse scheint dem gegenüber tatsächlich ein Gewinn der Moderne, eine Errungenschaft des letzten Jahrhunderts zu sein, das sich – so wird oft zitiert – bereitwillig auf die Couch des Analytikers gelegt hat, um den Tiefen der eigenen Seelen auf den Grund zu gehen. Gegenwelten und Bilder des Anderen werden demnach nicht mehr in der utopischen Ferne räumlich oder zeitlich entlegener Gebiete und Räume gesucht, sondern im tiefsten eigenen Inneren, dessen Vorgänge dem Bewusstsein oft so fern sind, wie Ereignisse, die sich irgendwo im Erdinneren abspielen⁸.

Nun mag diese Bereitwilligkeit für die Selbstanalyse zwar – spätestens seit den Filmen von Woody Allen – klischeehaft mit der intellektuellen amerikanischen (New Yorker) Gesellschaft verbunden sein; in den beiden europäischen Staaten, in denen ich sozialisiert bin (Italien und Österreich) zählen sie nach wie vor nicht zum Standard. Der Gang zum Analytiker impliziert vielmehr nach wie vor das offene Eingeständnis, «verrückt», also aus der Ordnung gerückt zu sein, und verursacht eine Stigmatisierung. Gänzlich unpassend ist die Selbstanalyse für «rationale» Wissenschaftler/-innen – das Postulat der Rationalität gilt hier nach wie vor. Symptomatisch ist dies am Fehlen des «Ichs» zu sehen, das nach wie vor wissenschaftliche Texte kennzeichnet und hybride Passivkonstruktionen notwendig macht, um die Existenz eines solchen Ichs, das hier denkt und schreibt, zu verschleiern und

⁷ Cfr. R. Bichler, *Von der Insel der Seligen zu Platons Staat: Geschichte der antiken Utopie Bd. 1*, (Alltag und Kultur im Altertum 3), Böhlau, Wien u. a., 1995; R. Bichler, *Herodots Welt: Der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte*, (Antike in der Moderne), Akademie-Verlag, Berlin, 2000.

⁸ Cfr. H. Hastedt: «Die eigenen Wünsche werden als etwas begriffen, das wie in einem Bergwerk in der Tiefe verborgen ist und als eigentlich und wirklich entdeckt werden kann.»; H. Hastedt, *Kultur, Natur und Innerlichkeit in der Philosophie der Gefühle. Eine Auseinandersetzung mit der Neurobiologie*, in A. Neumayr, Hg., *Kritik der Gefühle: Feministische Positionen*, Milena, Wien 2007, pp. 45-62., hier p. 58.

unkennlich zu machen. «Umgekehrt muß das Ich, das Wesensmerkmal des fantastischen Diskurses, vermieden werden; es würde jede Benennung auslöschen [...]»⁹

Das Ich und die Vorgänge in seinem Inneren sind also nach wie vor fern und ausgeblendet. Zumindest hat es auf der ersten Ebene den Anschein. Wissenschaftliche Texte lassen sich, wenn sie selbst zum Gegenstand der Analyse der «Verdrängungen» werden, durchaus als Psychogramme ihrer Verfasser/-innen lesen. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Wahl der Themen und Forschungsgegenstände. Ein Blick auf die Entwicklung der leitenden Forschungsfragen in der historischen Wissenschaft lässt somit auch Einblicke zu auf einen Prozess der «Bewusstwerdung», der verdrängte und tabuisierte Themen auf den Seziertisch der Wissenschaft holt. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von der sozialen Produktion von Forschungsfragen; letztlich bestimmt die Gesellschaft, wann ein Problem als solches erkannt, bewusst gemacht und damit zum Forschungsgegenstand werden kann¹⁰. Welche Probleme dies jeweils sind, unterscheidet sich je nach den nationalen Forschungstraditionen. Im deutschen Sprachraum kann man – sehr vereinfacht – von folgenden Perioden ausgehen: Nach der Dominanz des Politischen und der damit verbundenen großen Taten einzelner männlicher Helden, die den Historismus kennzeichneten, erfolgte die Wende zur Ökonomie- und Sozialgeschichte, mit einer Tendenz, das Individuum und einzelne Ereignis zurückzudrängen und Serien zu bilden. Im Zuge der poststrukturalistischen Erschütterungen haben sich in rascher Folge verschiedene «turns» die Klinke in die Hand gedrückt, die nach wie vor ihre Blüten treiben (*linguistic turn, iconic turn, spacial turn*). Seit einigen Jahren gilt außerdem das Interesse vermehrt dem Körper. Eng verbunden ist dieses Interesse mit der Geschlechterforschung aber auch mit dem enormen Boom der Naturwissenschaften, was zu einer Biologisierung ganz neuer Art führt¹¹. Während diese Fragestellungen nach wie vor zum einen mit von der Sozialgeschichte und dem Strukturalismus beeinflussten quantifizierenden Methoden untersucht werden, hat sich daneben gleichzeitig das Interesse wieder verstärkt dem Individuum und dessen Biographie zugewandt, die Erzählung findet allmählich erneut ihren Platz in den historischen Wissenschaften¹².

⁹ M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., p. 124, Anm. 106.

¹⁰ P. Bourdieu/Loïc J. D. Wacquant, *Réponses pour une anthropologie réflexive*, Éditions du Seuil, Paris, 1992, trad. dt. di H. Beister, *Reflexive Anthropologie*, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1996, pp. 269-279.

¹¹ Cfr. in dieser Hinsicht besonders den Beitrag von H. Hasted, *Kultur, Natur und Innerlichkeit*, cit., sowie seine Monographie H. Hastedt, *Gefühle. Philosophische Bemerkungen*, Reclam, Stuttgart, 2005.

¹² Insofern sind die Entwicklungen der Zeit nun über Certeau hinausgeeil: Er schreibt noch dem freudschen Roman im Gegensatz zum historiographischen Mythos das Individuum zu, während die Geschichte der Welt als

Für die Untersuchung des Individuums wurde dabei zunächst der Weg beschritten, in schriftlichen Dokumenten nach Spuren vergangener, historischer Individualität zu suchen.

Dies bedingte den Boom der Selbstzeugnisforschung bzw. der Suche nach Egodokumenten, der mittlerweile jedoch bereits an seine Grenze gestoßen ist. Das Konzept des Selbstzeugnisses entpuppt sich als höchst fragwürdig, scheint einer romantischen Vorstellung von «Offenbarungsliteratur» zu entspringen, der die Genres *Tagebuch (Journal)* und *Brief* zugewiesen werden. Beide Gattungen sind in dieser speziellen Funktion der «Selbstoffenbarung» jedoch zutiefst mit dem 18./19. Jahrhundert verankert¹³! Die Suche nach solchen Zeugnissen historischer Ichs musste großteils ihr eigenes Scheitern feststellen, denn es wurde deutlich, dass historische Ichs in einer Vielzahl von Formen in den Texten präsent sind, sehr oft aber ihre Aussagen «fingieren» – etwa wenn sie ihre eigene Biographie beschönigen, um ein entsprechend gefärbtes Bild der Nachwelt zu hinterlassen¹⁴. Aber auch Gefühlsäußerungen in Briefen können – so haben rhetorische Untersuchungen inzwischen gezeigt – nicht als wahre, reale und wirkliche «Zeugnisse» gelesen werden, die ein Subjekt von seinen Befindlichkeiten abgibt. Vielmehr wird der Brief selbst zum Ort der Inszenierung, in dem das Selbst sich als autonomer Autor konstruieren kann, eine eigene Selbstsetzung vornimmt¹⁵.

Ganz zu schweigen von den Epochen, die kaum solche Texte kennen – oder in denen die historischen Ichs von ganz unmöglicher und unerwarteter Stelle sprechen, wie etwa Fra Mauro von seinen Weltkarten¹⁶! Die Begriffe *Selbstzeugnisforschung* und *Egodokument* verkörpern beinahe prototypisch den Anspruch der Historiker/-innen, das Echte, Wahre in der Geschichte aufzuspüren – fingierte Zeugnisse, fingierte Quellen oder fingierte Aussagen

Ganzem gehöre. Hier scheinen nunmehr die poststrukturalistischen Methoden ihre Wirkung entfaltet zu haben. Ich denke jedoch, dass das Individuum immer Gegenstand des historischen Interesses war, zelebriert besonders in den Studien des Historismus sowie in der Form der Biographie, die ebenfalls neuerdings eine Wiederbelebung erfährt.

¹³ Zu einer Betrachtung des Briefes in historischer Entwicklung vgl. C. Antenhofer/M. Müller, Hgg., *Briefe in der politischen Kommunikation. Vom Alten Orient bis ins 20. Jahrhundert*, erscheint 2008 bei Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen.

¹⁴ Siehe etwa die Ergebnisse bei H.-D. Heimann, Hg., *Kommunikation mit dem Ich. Signaturen der Selbstzeugnisforschung an europäischen Beispielen des 12. bis 16. Jahrhunderts*, (Europa in der Geschichte. Schriften zur Entwicklung des modernen Europas 7), Winkler, Bochum, 2004.

¹⁵ Cfr. P. von Matt, *Wer hat Robert Walsers Briefe geschrieben?* In P. Chiarini/H. D. Zimmermann, Hgg., *«Immer dicht vor dem Sture...»*. Zum Werk Robert Walsers, Athenäum, Frankfurt a. M., 1987, pp. 98-105.

¹⁶ P. Gautier Dalché, *Weltdarstellung und Selbsterfahrung: Der Kartograph Frau Mauro*, in H.-D. Heimann, Hg., *Kommunikation mit dem Ich. Signaturen der Selbstzeugnisforschung an europäischen Beispielen des 12. bis 16. Jahrhunderts*, (Europa in der Geschichte. Schriften zur Entwicklung des modernen Europas 7), Winkler, Bochum, 2004, pp. 39-51.

erschweren diesen Anspruch und stellen damit diese Methode selbst in Frage¹⁷. Während somit die Selbstzeugnisforschung allmähliche im Abklingen ist, ist zugleich ein Anstieg an Forschungen zum Thema der Emotionen und Emotionalität zu beobachten. Im Zuge dessen verlegen sich historische Untersuchungen mittlerweile verstärkt auf die Untersuchung der Rhetorik ihrer Quellen und nähern sich damit wiederum der Literaturwissenschaft, aus der sie ursprünglich hervorgegangen sind¹⁸.

Ein Gespräch mit Toten

Worin wurzelt dieses Interesse der Historiker/-innen an den Emotionen der Toten?

Hastedt begann seinen Vortrag zum Thema der Emotionen bei der Tagung «Kritik der Gefühle» 2007¹⁹ in Innsbruck mit einer persönlichen Befindlichkeitsschilderung: Er persiflierte den Rahmen des wissenschaftlichen Referats und die diesem zugeschriebenen Diskurse und schilderte zunächst seinen gesundheitlichen Zustand. Eine längere Krankheit habe ihn gerade so sehr in Beschlag genommen, dass er nicht in der Lage war zu arbeiten. Krankheit, so Hastedt, sei einer jener Momente, wo dem Wissenschaftler spätestens bewusst werde, dass er einen Körper hat, der sich zu passenden und unpassenden Momenten bemerkbar macht und den unbestechlich arbeitenden rationalen Geist der Forscherin oder des Forschers heimtückisch sabotieren und aus dem Konzept bringen kann. Der Körper und der Geist geraten in Bewegung [*emotion*], «erdulden» [*passion*] «Leidenschaften», die der Körper wiederum erleidet, und von denen er betroffen [*Affekt*] ist²⁰.

Hilge Landweer ging bei derselben Tagung soweit, diese Ausblendung des Emotionalen und damit auch Subjektiven in der Wissenschaft als «kollektive Selbsttäuschung» zu bezeichnen „Auch wenn die Wissenschaft rationalen Regeln folgt, so bedeutet dies weder, dass dies immer und überall der Fall ist, noch, dass die Personen, die Wissenschaft betreiben, sich im Vergleich zu anderen durch eine höhere Rationalität auszeichnen. Wer sich als rational versteht, ist anfälliger für Selbsttäuschungen als diejenigen, deren Selbstverständnis nicht von vorneherein auf Rationalität fokussiert ist. Es erscheint nahe liegend, dass die Wissenschaft gerade wegen des Rationalitätsanspruchs, der für sie konstitutiv ist, eine Art kollektiver

¹⁷ Vgl. dazu die Überlegungen weiter unten und Certeaus Ausführung zur Geschichte zwischen Fiktion und Wissenschaft, M. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, cit., pp. 85-88.

¹⁸ Cfr. *Ivi*, pp. 85-88.

¹⁹ Die Akten sind mittlerweile publiziert: A. Neumayr, Hg., *Kritik der Gefühle: Feministische Positionen*, Milena, Wien 2007. Der Beitrag von H. Hastedt, *Kultur, Natur und Innerlichkeit*, cit.

²⁰ Mit Verweis auf Foucaults berühmtes Zitat aus einem Text von Borges über die seltsame Ordnung der Tiere in einer «gewissen chinesischen Enzyklopädie» verweigert Hastedt eine logische und strukturalistische Kategorisierung der «Emotionen», reiht aber folgende Begrifflichkeiten dazu auf: «Leidenschaften, Emotionen, Stimmungen, Empfindungen, sinnliche Wahrnehmungen, Wünsche, erkennende Gefühle, Gefühlstugenden.» H. Hastedt, *Kultur, Natur und Innerlichkeit*, cit., p. 46 und pp. 60-61.

Selbsttäuschung fördert, welche – trotz der Konjunktur, der sich Theorie und Empirie der Gefühle als wissenschaftliche Gegenstände erfreuen – die fundamentale Bedeutung von Gefühlen auch für die eigene Wissenschaftspraxis verkennen muss.²¹

Im Sinne der Bewusstwerdung des Verdrängten und der sozialen Konstituierung wissenschaftlicher Fragestellung könnte man also behaupten, dass das neue Bewusstsein für den Körper, die neue Biologisierung gekoppelt mit dem Boom der Naturwissenschaften und einem zunehmenden Körperfetischismus nun auch ihren Niederschlag in den Wissenschaften erfahren, und zwar sogar in jenen, die sich traditionell mit dem «Geist» befassen. Ja mehr noch, die Tabus sind offensichtlich salonfähig geworden. Was Foucault als Revolution eingeleitet hatte, ist mittlerweile Common sense in den historischen Wissenschaften: Körper, gender und sexus, das Individuum in seiner Wechselwirkung mit totalen Institutionen ...es sind keine provokanten Forschungsgebiete mehr, sondern – je nach nationaler Forschungstradition – institutionalisierte und etablierte. Blickt man auf die Tagungsthemen jüngeren Datums, scheint gewissermaßen geradezu ein Hype von «Tabuthemen» und manchmal auch Skurrilitäten die Forschungslandschaft zu dominieren – «goofy history», *Transgender*-phänomene, Leichen- und Totenkult – Certeaus ethnographisches Panoptikum der Skurrilitäten bewahrheitet sich.

„Der Historiker gründet kein Reich mehr. Er trachtet nicht mehr nach dem Paradies einer Globalgeschichte. Er kreist um erworbene Rationalisierungen. Er arbeitet in Randbereichen. In dieser Hinsicht wird er zum Herumtreiber. In einer Gesellschaft, die eine Begabung für Generalisierung hat und über starke Zentralisierungsstrategien verfügt, bewegt er sich auf die Grenzen der großen, bereits ausgebeuteten Regionen zu. Er «weicht ab» auf Gebiete wie Hexerei, Wahnsinn, Fest, Volksliteratur, die vergessene bäuerliche Welt, Okzitanien usw., alles Zonen des Schweigens.“²²

Zeigt sich hier also wirklich der Geist des Historikers/der Historikerin als Zirkusdompteur einer Kuriositätenschau, die Anderswelten sucht und kreierte, um der Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten? Als «Herumtreiber» an den Grenzen, wie es Certeau formuliert.

Meines Erachtens zeigt sich hier vor allem auch diese «seltsame Befasstheit» der Lebenden mit den Toten. Das gegenwärtig (oder bislang) Tabuisierte wird in der Vergangenheit gesucht, um Modelle und Formen des Umgangs damit aufzuspüren. Wenn Emotionen heute in vielen Bereichen tabuisiert und verdrängt sind – wie sah dies im Lauf der Geschichte aus? Wo

²¹ H. Landweer, *Sozialität und Echtheit der Gefühle. Geschlechtertheoretische Perspektiven*, in A. Neumayr, Hg., *Kritik der Gefühle: Feministische Positionen*, Milena, Wien 2007, pp. 63-91, hier pp. 64-65.

²² M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., p. 102.

hatten Emotionen ihren Platz? Gingen unsere Vorfahren anders mit ihren Emotionen um oder hatten sie überhaupt keine (könnte man sich ihrer dann vielleicht auch wieder entledigen)? – Es ist dieser didaktische und kriminologische Zug, der die Historiker/-innen antreibt, in der Vergangenheit zu stöbern, Muster und Modelle zu suchen²³. Die Funde sind dabei zum einen skurril und lächerlich (der «barbarische Wilde», der als Schreckbild fungiert) und zum anderen edel und modellhaft (der «edle, tugendhafte» Wilde), oder auch schlicht beruhigend: Es schafft Beruhigung in der eigenen Zeit, wenn man sich in eine Kette an Wesen einordnen kann, die von ebensolchen Regungen gebeutelt wurden, wie wir es heute sind. Für Certeau wird das historische Schreiben in dieser Hinsicht zu einem «*Bestattungsritus* [...] es treibt den Tod aus, indem es ihn in den Diskurs einbindet.»²⁴ Gleichzeitig «verortet» es aber auch die Gegenwart, «man kann auch sagen, daß das Schreiben die Toten produziert, damit die Lebenden anderswo existieren können.»²⁵

Die Historiker/-innen sind also die Leichenbestatter und zugleich die Geisterbeschwörer (oder auch Teufelsaustreiber) der Gesellschaft, die das Haus von den Spektren reinigen, indem sie diese beruhigen und ihnen in ihren Texten ihren Ort zuweisen²⁶. Zugleich wirken sie wie Priester, die den Toten auch noch Geständnisse abringen, indem sie sich auf die Suche nach diesen «Zeugnissen» machen. Gerade in dieser Hinsicht eröffnen sich ganz überraschende Parallelen zum therapeutischen Gespräch des Analytikers mit seinem Patienten und zur Beichte, in deren Zusammenhang Certeau auch die Folter stellt. Parallelen, die sich aufdrängen, durch die Zusammenstellung der Aufsätze in seinen Werken²⁷. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch dieses Ziel der Historiker/-innen, das «Echte», «Wahrhafte» aus den Quellen herauszufiltern. Kann man den genannten Gefühlen trauen, fühlten diese Menschen diese Regungen wirklich oder waren es nur Inszenierungen, Rhetorik, Strategie. – Der Historiker läuft wie der Psychoanalytiker ständig Gefahr, von seinen Quellen getäuscht und in die Irre geleitet zu werden. An der Grenze der Anderswelt, der Fremde, sucht er ausgerüstet mit seinem methodischen Werkzeug nach Mitteln, den Quellen «wahre» Aussagen zu entlocken. Warum?

²³ Certeau spricht der historiographischen Erzählung den Charakter einer Weisung zu. Indem sie vorgibt, Reales zu erzählen, stiftet sie wiederum Handlungen an, sie macht das, was sie erzählt, glaubwürdig. M. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, cit., pp. 68-69.

²⁴ M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., p. 130.

²⁵ *Ibid.*

²⁶ *Ivi*, pp. 129-133.

²⁷ Für diese spezielle Analyse des Wegs von der Folter zum Geständnis cfr. M. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, cit., pp. 142-161.

Rationalitäten außerhalb unserer Rationalität

Das Emotionale zieht die Historiker/-innen in seinen Bann als lange Zeit tabuisiertes «Erfahrungssystem» der Welt. Die Dichotomie Vernunft vs. Gefühl besetzt mit den Geschlechtermerkmalen männlich hier und weiblich dort ist prägend für die Geisteshaltung der Moderne. Ebenso wie die Körper-Geist Dichotomie gerät auch die radikale Entgegensetzung von Vernunft und Gefühl immer stärker von allen wissenschaftlichen Disziplinen aus unter Beschuss – Stichworte wie «emotionale Vernunft» werden ins Treffen geführt, die die Emotion nicht im Gegensatz zur Vernunft, sondern als Bestandteil vernünftigen Erkennens sehen²⁸. Die Emotionen kehren also zurück und erobern ihren Platz, jedoch in einer vernunftgeleiteten Form. Wird damit lediglich eine neue Kontrolle der Rationalität auf die bislang «unbeachtete» Schwester, die Emotion, geworfen?

Schritte in diese Richtung scheinen die Bemühungen zu setzen, Gefühle zu systematisieren und eine Taxonomie der Emotionen zu bieten²⁹. Die nähere Auseinandersetzung mit den Gefühlen förderte nämlich als Missstand zu Tage, dass es keine einheitliche Nomenklatur der Gefühle und Emotionen gibt, gegenwärtig nicht und in der Vergangenheit noch viel weniger. Es gibt noch nicht einmal Einigkeit darüber, was denn nun alles zu den Emotionen oder Gefühlen zu rechnen sei und was nicht. Historisch betrachtet wird die Sachlage noch diffiziler, weil nicht festzustellen ist, welche Inhalte mit den Wörtern verbunden sind, selbst wenn die Begriffe und Wörter über die Jahrhunderte dieselben geblieben sind. – Dieser Wandel der Wörter, Begriffe und ihrer Inhalte ist seit Langem im Bewusstsein der Geschichtswissenschaften und mit soliden Werken, etwa dem Lexikon der geschichtlichen Grundbegriffe³⁰, institutionalisiert.

So ist einer der Wege, den die historischen Wissenschaften als ihren Beitrag zu einer «Geschichte der Emotionen» bieten natürlich in gewisser Hinsicht «Lexikonarbeit»: Erfassen der Sprachen der Emotionalität³¹, der Begrifflichkeiten und soweit aus den Quellen nachvollziehbar, ihrer semantischen Zuschreibungen sowie der Wortfelder, die sie kreieren. Diese Sammelaktivität steht mit Berechtigung am Beginn der historischen Arbeit – so gehört es nach wie vor zum historischen Handwerk, zunächst Daten für die Analyse

²⁸ H. Hastedt, *Kultur, Natur und Innerlichkeit*, cit., pp. 48.

²⁹ Ein Beispiel hierfür ist die gerade in Begründung begriffene interdisziplinäre Forschungsgruppe im Rahmen der ESA Emotions Gruppe zu einer Taxonomie der Gefühle. Zu ESA vgl. <http://socemot.com/> [März 2008].

³⁰ Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Klett-Cotta, Stuttgart, 1972-1997.

³¹ Vgl. die entsprechende Forschungsinitiative «Languages of Emotion», Cluster an der Freien Universität Berlin; <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/languagesofemotion/index.html> [März 2008].

zusammenzustellen, anhand derer umfassendere Theoriemodelle entwickelt oder überprüft werden können. Darin gleicht der/die Historiker/-in einem Naturwissenschaftler, der zunächst eine Versuchsanordnung aufbaut, ein Labor einrichtet, in dem er seine Untersuchungen, gewissermaßen in einem modellhaften Szenario durchführt.

Certeau weist in diese Hinsicht der Geschichte sogar den Status einer «'Hilfs'-position» zu:

„Ein wissenschaftliches Interesse, das der Geschichte «äußerlich» ist, definiert die Gegenstände, die sie sich gibt, und die Gebiete, denen sie sich nacheinander zuwendet – je nach den (soziologischen, ökonomischen, demographischen, kulturellen, psychoanalytischen usw.) Bereichen, die der Reihe nach die wichtigsten wurden, und in Übereinstimmung mit den Fragestellungen, die sie organisieren. [...] Auf diese Weise schafft er [der Historiker] erkenntnistheoretische Testlabors.“³²

Das Arbeiten in und über Ausschnitten gehört, so de Certeau, zu den grundlegenden Vorgangsweisen des historischen Arbeitens³³. Sei es, dass hier Scheidungsprozesse ausgewertet werden dahin gehend, was die Individuen vor Gericht an Gefühlsäußerungen produzierten³⁴, sei es Fürstenkorrespondenzen der Renaissance, in denen sich die verwandten und befreundeten Fürstinnen und Fürsten gegenseitig in ständigen Bezeugungen ihrer Zuneigung ergehen³⁵, seien es inszenierte Wut- und Trauerausbrüche von Herrschern³⁶. – Ihnen allen gemeinsam ist der selektive Ausschnitt, den sie bieten. Allen gemeinsam ist aber noch eine weitere Frage: jene nach dem Verständnis dieser emotionalen «Fragmente», die sich den Historiker/-innen in Texten zeigen. Gerade für den Bereich der Emotionalität stellt sich die Frage, ob er in den – positivistischen – Erfassungs- und Klassifikationsmodellen angemessen beschrieben werden kann?

Hier bietet sich die Geschichtswissenschaft wieder als Korrektiv an, eine Funktion, die ihr de Certeau deutlich zuerkennt³⁷. Wie kann es möglich sein, der Rationalität der eigenen Zeit mit ihren Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens zu entgehen. – Das Spannende im Skurrilitätenkabinett der Geschichte ist – so Michel Foucault – dass wir auf völlig andere,

³² M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp.107-108.

³³ *Ivi* pp.93-99.

³⁴ E. Forster, «Weibliches Gefühlsrepertoire» in *Konfliktsituationen des 19. Jahrhunderts. Eine Gegenüberstellung von «gelebten» und zugeschriebenen Emotionen*, in A. Neumayr, Hg., *Kritik der Gefühle: Feministische Positionen*, Milena, Wien 2007, pp. 275-296.

³⁵ C. Antenhofer, *Emotionale Argumentationsmuster oder Gefühle als Pflicht? Ein Fallbeispiel aus dem 15. Jahrhundert*, in A. Neumayr, Hg., *Kritik der Gefühle: Feministische Positionen*, Milena, Wien 2007, pp. 254-274.

³⁶ G. Althoff, *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Primus, Darmstadt, 1997; G. Althoff, Hg., *Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter*, (Vorträge und Forschungen Bd LI), Thorbecke, Stuttgart, 2001.

³⁷ M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp.108-112.

undenkbare Ordnungssysteme stoßen können, die sich dem heutigen Denk- und Ordnungssystem völlig verschließen. De Certeau nennt in diesem Zusammenhang Foucaults begeisterte Suche nach Absonderlichkeiten, vielleicht auch nur mit dem einen Sinn, darüber zu lachen und die Konstruiertheit des eigenen Denksystems wahrzunehmen³⁸.

Tatsächlich hofft der/die Historiker/-in darauf, über seine/ihre Arbeiten andere Formen des «Rationalen» in der Geschichte zu finden, die sich der positivistischen Vernunft rationalität entziehen.

„Anstatt um den unwandelbaren Rahmen universaler Geltungsansprüche ginge es dann um die *jeweilige*, und d.h. eben immer auch zeitspezifische Rationalität von kommunikativen Praktiken. [...] In diesem Zusammenhang wäre dann zu fragen, welche Gründe für die Geltungsansprüche von Aussagen den Kommunikationsteilnehmern zu einer Zeit akzeptabel erschienen, denn das erst definiert die soziale Geltung von Aussagen und kommunikativen Praktiken, wie auch die spezifische Rationalität von Handlungen. Diese *jeweilige* Rationalität von kommunikativen Praktiken zu rekonstruieren und die Bedingungen für deren soziale Geltung freizulegen, das wäre dann das Erkenntnisinteresse einer lebensweltlich fundierten Kommunikationsgeschichte.“³⁹

Mag der weinende König des Mittelalters zunächst befremden und verwundern, so findet er aktuell erstaunliche Parallelen bei der weinenden Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton, wie überhaupt eine Analyse der emotionalen Muster historischer Diskurse weniger riskiert, völlig andere Denk- und Ordnungssysteme aufzuzeigen, als vielmehr den bekannten Spiegel zu bemühen, in dem die eigene Zeit sich mit ihrer (verdeckten) Emotionalität sieht.

Das Subjekt und der Produktionsort der Geschichte

In *L'opération historique* bringt de Certeau mit einer nach wie vor atemberaubend provokanten Geste die «Produktionsbedingungen» der historiographischen – und wissenschaftlichen – Texte auf den Punkt. Wissenschaft kennzeichnet sich als elitär abgeschlossener Raum, als entpolitisiertes Vakuum, das mit Zwängen, die sich als Methoden und Theorien tarnen, arbeitet, Patron-Klientel-Abhängigkeitsverhältnisse erster Ordnung kreiert und trotz allem sich darum bemüht den Schein der Wissenschaftlichkeit aufrecht zu erhalten⁴⁰. Um dieses zutiefst feudalistische, imperialistische und ausbeuterische Vorgehen zu

³⁸ Cfr. Foucaults Lektüre durch M. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, cit., pp. 9-58.

³⁹ V. Depkat, *Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung*, in K.-H. Spieß, Hg., *Medien der Kommunikation im Mittelalter*, (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15), Steiner, Stuttgart, 2003, pp. 9-48, hier pp. 25-26.

⁴⁰ M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp. 71-89.

tarnen, werden hochkomplexe Wissenschaftsdiskurse eingeführt, die permanent eine Dechiffrierung der Inhalte durch «Laien» verhindern. Damit offenbaren sich Wissenschaftler/-innen als die Priester der heutigen Zeit; ein ähnliches Tabu des Nichtentzifferns durch «Laien» umgab zuvor die religiösen, dann die juristischen Schriften, die ihrerseits Exegeten, Experten der Schrift benötigten, um die heiligen und hermetischen Schriften zu entziffern.

Die Wissenschaft hat diese Ordnungssysteme abgelöst und eigene heilige und hermetische Sprachen geschaffen. Das System reproduzierte sich selbst in sakrosankten Hallen; selig die Zeiten, als sie in sich abgeschlossen Diskurse produzieren durfte.

Die Erschütterungen der Hallen kamen nach und nach, durch das Eindringen der ersten Frauen in die zuvor unbefleckte männliche Sphäre, durch die soziale Streuung der Wissenschaftler/-innen, die sich plötzlich ebenso wie die Studierenden aus allen Schichten rekrutierten und schließlich mit den Erschütterungen ihrer Theoriebildung und Methodologie selbst, ausgelöst von «Provokateuren», zu denen erstrangig Michel Foucault und – in Deutschland weit weniger rezipiert – Michel de Certeau gehören. Certeau kritisiert bereits den «Profilierungsdruck, unter dem die historische Wissenschaft seiner Zeit stand, spricht in diesem Zusammenhang vom «Proletariat» der Intellektuellen⁴¹. Betrachtet man die Situation der Geisteswissenschaften heute, so hat sich die Situation um ein Vielfaches verschärft. Die Geisteswissenschaften haben ihr Rennen gegen die Naturwissenschaften eindeutig verloren und kämpfen aus der Defensive, Stichworte wie «Exzellenz» sollen als Verschleierungsetiketten Souveränität vortäuschen, die längst von der Gunst der Geldgeber und Drittmittelinstitutionen abhängt.

Die Naturwissenschaften haben sich – geschützt im hochspezialisierten hermetischen Diskurs ihrer Wissenschaftssprache – eine neue Enklave der Unantastbarkeit geschaffen, legitimiert durch die Vergänglichkeit des Körpers und der Umwelt, letztlich den Tod, dem sie Einhalt zu gebieten versprechen. Wer braucht also noch Gespräche mit Toten, wenn die neue Generation der Wissenschaft Leben künstlich schaffen, das Altern hinauszögern, den Körper verjüngen und den Tod in Schach halten kann? Die Alchimie hat gesiegt, die Zaubermittel ermöglichen ein Leben in der Norm, das Andersheiten zunehmend hinausdrängt.

Die Kategorien kippen also und das Emotionale hat in den öffentlichen Diskursen die Rationalität, den vernünftigen Diskurs, lange schon verdrängt. Mediensprache, markiert durch emotionale Appelle, kennzeichnet nicht nur die Sprache der Politiker, sondern in

⁴¹ «[...]sie hat ihre Chefs, ihre Aristokratie, ihre 'Projektleiter' (oftmals Proletarier der patronalen Forschung) [...]» M. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, cit., p. 65.

zunehmendem Maße auch jene der Wissenschaftler/-innen, die ihre Forschungsgelder mit bunten Etiketten und nicht länger mit Inhalten bewerben.

Auch hier mag eine Wurzel für das neue Interesse an der Emotionalität liegen. Noch leugnet die Wissenschaft ihre Bedingtheit durch Emotionen, doch genauso deutlich zeigt sich den Insidern die Bestimmtheit des Universitätsalltags über Emotionen: Wie viel Neid, Hass und Missgunst entscheiden über Förderungen oder deren Versagen? Wie viel Angst, Verzweiflung oder aber Trotz verstecken sich in Forschungsanträgen, die über die Existenz der Antragswerber/-innen entscheiden? Nicht zu schweigen von den Emotionen, die jahrelange Forschungen, etwa Dissertationen und Habilitationen, begleiten, und deren Spuren sich nur in den Vorworten erahnen lassen, wo den Freunden und Familien gedankt wird für das jahrelange «Erdulden» des Projektes. Foren emotionaler Äußerungen finden sich ansonsten in manchen Rezensionen und Fußnoten, wo Ärger, Verachtung oder blanke Zerstörungswut mitunter ungeahnt frei sich entfalten. – Und daneben die positiven Emotionen, Spuren von Leidenschaft und Liebe zu den Forschungsgegenständen, die sich in die Texte eingeschrieben haben.

Brüchig hält sich die Fiktion der Vernunft auf den Untiefen der Emotionen.

Geschichten erzählen – Fiktionen

Der Begriff der Fiktion – vor allem der «theoretischen Fiktion» nimmt eine zentrale Position in Certeaus Werk ein. Die Spezielle Fiktionalität der Geschichtswissenschaft lässt sich dabei auf mehreren Ebenen festhalten, und es ist erneut der Ort, an dem die Emotionalität ins Spiel kommt.

Das Emotionale liegt zunächst bereits im Akt der Quellenauswahl: Der Historiker schildert nicht Tatsachen und Fakten, vielmehr schildert er Bemerkenswertes oder auch Wahrnehmbares [*Intelligibles*]. Dabei ist es seine Auswahl, die über den Charakter des Bemerkenswerten eines Ereignisses oder Sachverhaltes entscheidet⁴². Es ist keine Eigenschaft, die dem historischen Ereignis selbst inhärent wäre. Man kann also durchaus sagen, dass es eine interessen geleitete Auswahl seitens des Historikers ist, eine emotionale Auswahl letztlich, die ihn dazu *bewegt*, bestimmte Quellen auszuwählen, andere jedoch in den Archiven zu belassen. Dieser Prozess der Auswahl – der auf vielen Ebenen stattfindet, nicht zuletzt bereits die Aufnahme der Akten ins Archiv bestimmt – und die nachfolgenden der neuen Produktion der Quellen (die transkribiert, übertragen, zusammengefasst werden) sowie ihrer Loslösung aus dem Ort, an dem sie entstanden sind, und ihre völlige Neuorganisation

⁴² M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp. 60-64.

machen, so Certeau, den historischen Prozess überhaupt erst aus: In anderen Worten: Historiker/-innen schaffen durch diese Selektion und Neuorganisation überhaupt erst Quellen⁴³.

Es folgt sodann ein zweiter zutiefst emotionaler Zugang, die Interpretation der Quelle, immer noch getragen von den hermeneutischen Textanalysemodellen und dem Postulat, der Historiker *verstehe* die Quellen, könne mit diesem Verständnis die Kluft zwischen Gegenwart und Vergangenheit überwinden⁴⁴. Schließlich wird diese in der eben geschilderten künstlichen Laborsituation der historischen Analyse geschaffene Auswahl von Fragmenten historischer «Überreste» in einem weiteren emotionsgetragenen Schritt von den Historiker/-inne/-n in eine Narration gekleidet.

Hier übt Certeau nun seine schärfste methodische Kritik an der Geschichtsforschung, da er hervorhebt, dass dieser narrative Diskurs nicht den Gesetzen logischer Deduktion und Argumentation folgt, sondern eine chronologische Darstellungsweise wählt, die implizite Kausalschlüsse vollzieht⁴⁵. Das wäre an und für sich nicht als problematisch anzusehen, denn auch die aristotelische Logik folgt schließlich konstruierten Argumentationsmustern⁴⁶. Das Problem, das de Certeau jedoch überzeugend aufzeigen kann, ist, dass dieses Erzählen meist von einer fingierten neutralen Warte aus erfolgt, von einer dritten Person, die keine Verantwortung für diese Aussagen übernimmt: Es sind die Wirklichkeit und die Geschichte selbst, die hier sprechen. In dieser aus Fragmenten gekitteten Konstruktion einer kohärenten Narration, die noch dazu das Realitätspostulat für sich beansprucht, fasst de Certeau den fiktionalen Charakter der Geschichtswissenschaft. Was ihr an Wissenschaftlichkeit fehle, mache sie durch dieses Autoritätspostulat («es ist geschehen»⁴⁷) wett.

Es stellt sich die Frage, wie die Geschichtswissenschaft diesem Dilemma entchlüpfen könnte – denn würde sie die Narration ablegen als Methode, dann bliebe ihr die reine additive Aufzählung, dann würde sie Ereignisse und Personen wie in einem Museum aneinanderreihen. Damit aber wäre sie bereits wieder im Gestus des Ordners und Aufreihens eingebunden und würde somit wiederum diesem ihr eigenen gestalterischen «Willen», der

⁴³ *Ivi*, pp. 93-99.

⁴⁴ *Ivi*, p. 122.

⁴⁵ M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp. 121-129.

⁴⁶ D. Walton streicht gegenüber dieser rationalen Argumentationslogik das Überwiegen emotionaler Argumentationsmuster in interaktiven Gesprächssituationen heraus. Logische Argumentationsmuster im Sinn der klassischen Rhetorik kennzeichnen demnach nur das lineare, rationale, deduktive Argumentieren, nicht jedoch die Alltagslogik, die meist interaktiv abläuft. Cfr. D. Walton, *The place of emotion in argument*, The Pennsylvania State University Press, Pennsylvania, 1992, pp. 6-15.

⁴⁷ Hier rezipiert er R. Barthes, vgl. M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp. 60-64.

ihre Fiktionalität bedingt, nicht entfliehen können. De Certeau beschäftigt sich als Kind seiner Zeit mit den Möglichkeiten der quantifizierenden Methoden, wie sie sich durch den Einsatz des Computers auch für die Geschichtsforschung anboten. R. Chartier erklärt die Ausführungen von de Certeau in *L'opération historique* letztlich gerade vor dem Hintergrund dieses Angriffs, der durch die quantifizierenden Wissenschaften auf die alte Form der narrativen Geschichte ausgeübt wurde⁴⁸.– Doch führt Certeau selbst den konstruierten Charakter solcher Serien ins Treffen, die das Problem allenfalls verschieben, in dem sie weitere Verschleierungen darüber streuen. «In Wirklichkeit gibt es hier eine entscheidende Option: die Bedeutung, die man der Technik einräumt, rückt die Geschichte entweder in die Nähe der Literatur oder die der Wissenschaft.»⁴⁹

Tatsächlich impliziert de Certeaus Kritik an der Geschichtsschreibung in mancher Hinsicht eine Kritik an der Wissenschaft überhaupt. Man würde also Certeau missverstehen, wenn man glaubte, er würde zu einem Angriff gegen diesen fiktionalen Charakter der narrativen Geschichtsschreibung ansetzen. Vielmehr sieht er die Geschichte, die einst den Anspruch hatte, eine «globale» Wissenschaft zu sein, in dieses Spannungsverhältnis zwischen «Wissenschaftlichkeit» (Faktizität) und «Literatur» (Fiktion) eingezwängt, das seine Wurzel wiederum in der Trennung der Geistes- und Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert hatte. Die Formen des Literarischen in der Geschichte seien mittlerweile zu Verdrängungen geworden, die in dem Maße, wie sie nicht explizit gemacht werden, tatsächlich ein «Trugbild» aus der Geschichtsschreibung machen⁵⁰. Damit ist die Disziplin dem geschilderten Spannungsfeld zwischen Geist und Emotion selbst eingeschlossen und in gewisser Hinsicht «Opfer» einer Logik positivistischer Wissenschaften geworden.

Als Resultat dessen kämpft nun die Geschichte selbst gegen die anderen mit ihr konkurrierenden Geschichten und Legenden, gegen Aberglaube und Fabel an, mit denen sie meist in einem Zug genannt wird⁵¹. Sie postuliert ihrerseits, diese «Traditionen» abgelöst zu haben. Dabei gelte es einzugestehen, dass der wissenschaftliche Geschichtsdiskurs nur einer unter vielen ist. Während die historische Wissenschaft ihre Existenzberechtigung, ihre Wissenschaftlichkeit in ihrem Realitätsgehalt sieht, dem Beharren auf dem Konkreten, weist Certeau, der ihr die damit einhergehende Fähigkeit als kritisches Korrektiv durchaus

⁴⁸ R. Chartier, *L'histoire ou le savoir de l'autre*, in L. Giard, ed., *Michel de Certeau*, Collection Cahiers pour un temps. Centre Georges Pompidou, Paris, 1987, trad. dt. di U. Raulff, *Historie oder das Wissen vom Anderen*, in M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp. 289-299.

⁴⁹ M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., p. 89.

⁵⁰ M. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, cit., pp. 85-86.

⁵¹ *Ivi*, pp. 59-61.

zuschreibt, ein weiteres Potential zu: jenes utopischer Fiktionalitätsentwürfe, Möglichkeiten, Denkbare zu entwerfen⁵².

In diesem Diskurs zwischen Vergangenheit und Gegenwart schafft es die Geschichtswissenschaft nach wie vor, Modelle möglichen Lebens für die Zukunft zu entwerfen. – Diese Kraft verbindet sie mit den Poeten der alten Zeiten. Man mag es ihr deshalb auch nicht übel nehmen, wenn sie sich den Konjunkturthemen der Gegenwart zuwendet – «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing». Dies mag weniger Opportunismus sein als vielmehr die eigentliche Existenzberechtigung der Wissenschaften: Letztlich geht es immer nur um die Gegenwart, allenfalls die (nahe) Zukunft. Wieso sollte man sich die Geschichten der Toten anhören, wenn es Fabeln alter, seniler, hoffnungslos „gestriger“ Personen wären. Die Barden gehorchen dem Willen des Publikums – kleiden ihre Sprache in die Bilder und Fabeln der Zuhörer, damit sie verstanden werden und ihr Lied Gehör findet.

Certeaus Arbeit schafft diese Bilder, schafft ein Zwiegespräch zwischen Welten und Forschungsgebieten, fasst Theoretiker in lyrische Bildern: das Lachen Foucaults, die Sprache am Rande des Abgrunds, der alternde Freud im Kampf mit dem eigenen Schreiben. Sein Werk entzieht sich selbst dem ordnenden Gestaltungswillens eines Gesamtentwurfs und bleibt vielfach Fragment, reiht Spuren aneinander, zwischen denen sich Lücken auftun, zeigt sich und entzieht sich.

„Auch ich bezweifle, ob ich dieses «Wissen» verstanden habe. Deshalb habe ich – im Raum einer «Studie», die «an die Stelle» der Studie Freuds tritt, sie aber niemals wiederholen könnte – die fremden (deutschen) Spuren der Schritte der Tänzerin erhalten. Aber an dem Ort, den ich einnehme, erinnert mich die unheimliche Vertrautheit an die Worte eines anderen, Jean Cavaillés, der den Fortschritt der Wissenschaft als eine «ständige Revision der Inhalte durch Vertiefung und Streichung» auffasste.“⁵³

Ass. Prof. MMag. Dr. Christina Antenhofer
Institut für Geschichte und Ethnologie
Universität Innsbruck
Innrain 52
6020 Innsbruck
e-Mail: Christina.Antenhofer@uibk.ac.at

Auf italienisch erschienen: *Emozionalità nella storia. Riflessioni sullo sfondo di Storia e Psicoanalisi e La scrittura della storia di Michel de Certeau*. In: *Discipline filosofiche* XVIII (1) 2008. S. 83-99.

⁵² M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, cit., pp. 108-112.

⁵³ *Ivi*, 288.